

«TEMPORÄRE RÄUME HABEN EINE GROSSE ZUKUNFT»

Interview mit Prof. Dr. Peter Schwehr, Leiter Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur (CCTP) und Co-Leiter des Workshops.



Peter Schwehr plädiert für das Temporäre und Flüchtige in der Architektur.

Im Moment sind temporäre Bauten im Gespräch. Ist das ein vorübergehender Trend oder werden wir mehr von diesem Thema hören?

Peter Schwehr: Obwohl das Temporäre und Flüchtige in der Architektur nicht für vollwertig genommen wird, sehe ich darin eine Riesenchance, auf die dringlichen Probleme in der Siedlungsentwicklung Antworten zu finden. Die Architektur muss wieder lernen, ein offenes System zu sein, das heisst, Fehler zuzulassen und daraus zu lernen. Es macht beispielsweise wenig Sinn, in einer sich verändernden Nachbarschaft fixe Gemeinschaftsräume mit 50-jähriger Dauer hinzustellen. Zusätzlich wird oft vergessen, dass für die Nachbarschaft der nicht gebaute Raum ebenso wichtig ist. Ich bin der Überzeugung, dass temporäre Räume in der Architektur eine grosse Zukunft haben.

Wie sehen Sie die Zukunft des temporären Bauens?

Die Architektur muss unbedingt wieder flexibler planen und umsetzen können. Zu viele Baustandards erschweren das nachhaltige Bauen und treiben die Kosten extrem in die Höhe. Die Baugesetze müssen so angepasst werden, dass im urbanen Raum wieder mehr experimentiert oder flüchtig gebaut werden kann. Ich habe grosse Hoffnungen, dass die entsprechenden Ämter zur Einsicht gelangen, dass eine gute, nachhaltige Stadtentwicklung mit Sonderzonen und Laboratorien für Architektur wieder Raum lässt, mit gewissen baulichen Provisorien flexibel auf gesellschaftliche Auseinandersetzungen reagieren zu können. Im Moment verhindern aber die vielen Reglemente eine vertiefte architektonische Innovation. Vielleicht fehlt auch die Leidenschaft für innovativen Wohnungsbau. Dies wird sich aber sicher rächen, da ein Ende der Wohnungsnot absehbar ist – leider nicht für bezahlbaren Wohnraum – und die «08/15-Wohnungen» in Zukunft nur noch erschwert vermietet werden können.

Der Workshop wurde bewusst interdisziplinär gestaltet. An einem konkreten Projekt haben angehende Profis aus den Bereichen Architektur, Innenarchitektur, Bauingenieurwesen und Gebäudetechnik zusammengearbeitet. Hat sich das bewährt?

Die Interdisziplinarität ist immer noch ein schwieriges Thema. Es geht uns Dozierenden darum, bei den Studierenden die Haltung zu erzeugen, dass anstehende Probleme künftig nur noch in einer Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen gelöst werden können. Die Studierenden müssen neben dem Lösungsprozess auch lernen, ihre «Disziplin» zu verteidigen und sich zugleich lösungsorientiert mit anderen Fachbereichen auseinanderzusetzen. Trotzdem haben wir beobachtet, dass sich die Studierenden sehr schnell in die bauliche Umsetzung begeben haben – eine Auseinandersetzung mit dem Thema Nachbarschaft war für die Teams sehr anspruchsvoll und wahrscheinlich auch ein bisschen abstrakt. Aber unser Ziel, die Studierenden für diese Thematik zu sensibilisieren, haben wir erreicht.